



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Z., Z. von.: Beschauliche Briefe aus Oesterreich.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Beschauliche Briefe aus Oesterreich.

Von

J. von J.

I.

Maria Theresia und Kaunitz. — 1742 und 1842. — Die Ereignisse in Serbien und in Cöln am Rhein. — Hegemonie. — Materieller Aufschwung Oesterreichs. — Politische Motive für Verbesserungen auf dem Gebiete der Intelligenz. — Wirkungen davon nach außen, nach innen. —

„Dieu vous protège“, dit la belle et courageuse Marie Thérèse, lorsque son ministre se présentait, pour prendre congé.“
„Nous sommes dans une position fâcheuse, la France viendra bientôt sur ses pas malgré le coup, que nous lui avons porté, et je ne me fie point du tout à la Prusse. L'amitié de la Russie est bien douteuse; il n'y a que l'Angleterre qui nous soit un véritable appui. Tâchez de fortifier notre influence en Italie. Vous avez une belle tâche à remplir; montrez vous digne de ma confiance.“ „Votre Majesté“, repondit le comte de Kaunitz, auquel le langage de la cour de Louis XV était bien familier, „l'avenir est à l'Autriche. C'est dans les yeux rayonnans de sa souveraine que je trouve le soleil de son bonheur futur.“*)

*) La vie de Marie Thérèse etc. La Haye. 1779.

Einem Tag darauf begab sich Kaunitz nach Turin, seinem neuen Bestimmungsorte; es geschah dies zu Ende des Jahres 1742. Maria Theresia hatte sich nicht getäuscht; bald darauf brach der zweite schlesische Krieg aus; die Franzosen kamen unter Noailles vom Neuen angerückt. Seitdem sind volle hundert Jahre verflossen und die Weissagung des damals noch so jungen Staatsmannes ging in Erfüllung. Die Zukunft war für Oesterreich, selbst nachdem die Sonne in den glänzenden Augen Maria Theresia's erloschen. Nun aber, da abermals das Jahr 1842 zu Ende ist, nun nach einem Jahrhunderte voll Sieg und Niederlagen, von Gebeugtheit und neuem Aufleben, von Erschlaffung und von neu gestählter Kraft, nun ist es Zeit, wieder an Kaunitz' Worte zu denken und zu fragen: Ist die Zukunft der nächsten Jahre auch für uns?

Wenn man die Lage Oesterreichs vor hundert Jahren mit der vergleicht, in welcher es sich in diesem Augenblick befindet, so möchte man fast die Worte der großen Kaiserin wiederholen. Zwar sind die äußeren Formen unserer politischen Lage nicht mehr dieselben; zwar bedroht uns Preußen nicht mit einem zweiten schlesischen Kriege, Frankreich nicht mit einem zweiten Einfall in Böhmen; die deutsche Kaiserkrone sitzt nicht mehr auf dem Haupte eines nicht-österreichischen Herrschers: — aber der Geist, das Geschichtliche jener Lage des damaligen Oesterreich hat sich treu erhalten bis auf unsere Tage. Immer noch ist es Frankreich, dessen Einfluß wir in Italien fürchten; immer noch ist es dieses junge Preußen, welches als ein stets mächtiger Rival sich erhebt und mehr als je haben wir Ursache zu sagen: *L'amitié de la Russie est bien douteuse!*

Es giebt gewisse Epochen, die unwillkürlich zum Nachdenken zwingen, die so scharf, prägnant und eckig hervortreten, daß man sie offenbar als die Angel der Zeit erkennt, als den Wendepunkt, an welchem die Ereignisse sich drehen, um eine neue Richtung einzuschlagen. An der Schwelle einer solchen Epoche steht Oesterreich in diesem Augenblick. Der Herbst des Jahres 1842 ist für Oesterreich ein leuchtender Meilenzeiger gewesen. In den Wellen des Rheins und der Donau haben sich bedeutungsvolle Ereignisse wieder gespiegelt; in den Mauern von Eöln und Kragojewacz haben die beiden mächtigsten Nachbarn Oesterreichs dort laut, hier leise Worte gesprochen, deren Sinn kein Geheimniß geblieben ist. Die

Ereignisse in Serbien haben unwiderleglich gezeigt, mit welcher lechzenden Zunge Rußland immer näher die österreichischen Grenzen be-
 leckt; die schönen Worte am Rhein klangen zu uns tönend und an
 die alten Zeiten der deutschen Kaiser mahnend herüber. Zwar haben
 die preussischen Journale mit vieler Höflichkeit und Beredsamkeit er-
 klärt, daß der Gedanke an eine Hegemonie Preußen eben so ferne liege,
 wie der Gedanke an eine Eroberung der Tartarei; daß all die Redens-
 arten in der Bülow-Gummerow'schen Schrift und in ähnlichen
 Büchern und Artikeln und vor Allem in der königlichen Domrede
 abscheulich mißdeutet worden wären: aber warum hat man denn
 nöthig gehabt, all diese Höflichkeit und Beredsamkeit in Bewegung
 zu setzen? Gewöhnlich entschuldigt man sich nur, wenn man Einen
 mit dem Ellbogen in die Seite stößt oder centnerschwer auf den
 Fuß tritt. Auch bei der Eröffnung der Walhalla sind großtönende
 Worte von Deutschlands Einheit, von einem starken Deutschland
 u. s. w. gesprochen worden. Warum ist es Niemandem in den
 Sinn gekommen, diese Worte zu mißdeuten? Warum haben sich
 die bairischen Journale die Mühe ersparen können, nach dieser
 Rede in plötzliche Höflichkeit und Beredsamkeit auszubrechen?

Ich wiederhole es, Oesterreich steht am Schlusse des Jahres
 1842 am Wendepunkt einer neuen Epoche, die friedlicher in ihrem
 Aeußeren, als die im Jahre 1742, aber darum nicht minder inhalts-
 schwer sein wird. Und doch möchte ich mit vollem Herzen ausrufen:
 die Zukunft ist für uns!

Lassen Sie uns diese Zukunft näher in's Auge fassen. Der
 Wendepunkt, an welchem das materielle Wohl Oesterreichs gestanden
 hat, ist durch das Genie des jetzigen Finanzministers bereits entschie-
 den. Die Staatsschuld ist im Abnehmen; der Staatscredit sicherer,
 als je; die böhmische und lombardische Industrie im zunehmenden
 Aufschwunge. Hierzu die in Bau begriffenen Staatseisenbahnen,
 mit welchen Oesterreich ein so großes Beispiel gab, und die den
 Handelsbewegungen an den entferntesten Punkten des Reiches, vor
 Allem aber an den Küsten des adriatischen Meeres, die so lange
 vergebens ersehnten Canäle in's Centrum der Monarchie eröffnen,
 so daß nicht mehr, wie bisher, eine Tonne Baumwolle von Triest
 nach Wien so viel Fracht kosten wird, als sie von Calcutta nach
 Manchester zu expediren kostet.

Aber die Intelligenz! Die Volksbildung! Der öffentliche Unterricht! Die Literatur! Die Presse! Nun dann, getrost und mit fester Ueberzeugung wage ich es auszusprechen, auch hier steht Oesterreich an einem Wendepunkt; auch hier sind wir am Vorabende eines neuen Tages.

Zwei Dinge konnten Oesterreich bisher bestimmen, die Schleusen des geistigen Gebietes nur spärlich zu öffnen: die Furcht vor den demokratischen Ideen, die von Frankreich herüberkamen und die Stütze, die es wenigstens theilweise an der zweiten Macht Deutschlands, an Preußen, bisher in dieser Ueberwachung gefunden hat. Je entschiedener aber mit jedem Tage die Reaction gegen die republikanischen Ideen des Jahres 1830 hervortritt, je deutlicher der Sieg des monarchischen Principes in Europa sichtbar wird, je weniger hat Oesterreich längeren Grund, die bisherige strenge Contumaz dem geistigen Fortschritt seiner Völker aufzulegen. Die größere Freiheit, die Preußen auf diesem Gebiet seinen Bürgern gestattet, würde Oesterreich, wenn es nicht verhältnismäßig gleichen Schritt hielte, ganz isoliren und die Schärfe seiner Unterricht- und Press-Gesetze noch prägnanter hervortreten lassen. Sehe man nun aber die andere Seite. Wie viel würde Oesterreich durch eine dem Fortschritt huldigende Manifestation, durch ein günstigeres Censurgesetz, durch Verbesserung einzelner morscher Gesetze, an Ehrfurcht, an Theilnahme und an Einfluß in Deutschland gewinnen! Niemand wird läugnen, daß Oesterreich durch zahllose Erinnerungen, geschichtliche und freundschaftliche Beziehungen viele Sympathien in Deutschland hat; wohl hat der Gedanke, daß die österreichische Politik die Reaction begünstigt, diese Sympathien getrübt; aber es braucht blos ein Wort auszusprechen, — ein Wort, wodurch es zeigt, daß es die Aufforderungen der Zeit anerkennt und ihnen den nöthigen Tribut zu zahlen entschlossen ist, — und es steht wieder da in dem Glanze der alten Zeit, wo es an der Spitze Deutschlands seine Grenzen gegen Türken und Franzosen vertheidigte, wo es in der Person seines Herrschers die höchste Würde des Reiches repräsentirte. Und dieses Wort wird es sprechen! So lange eine zweite deutsche Macht die niederhaltende Schwerkraft mit ihm theilte, so lange es den Vorwurf der Reaction nicht allein auf seinen Schultern trug, da konnte es unbeweglich in dem Kreise, den es sich vorgeschrieben hat

verharren. Nun aber der Mittragende die Last abgeschüttelt und sie ihm allein zu tragen überläßt, nun ist es Zeit, den bisherigen Kreis zu verlassen. Und kommt denn der daraus entstehende innere Aufschwung des österreichischen Nationalgeistes in keinen Betracht? Wie würde der Desterreicher, der lange Zeit sich selbst als Böttler betrachten mußte, der hinter allen deutschen Völkern zurück blieb, wie würde er sich getragen, gehoben, entflammt, neu gekräftigt fühlen, wenn er sich in die neue Laufbahn stürzen dürfte, die sein Vaterland auch auf geistigem Felde gleichstellte mit seinen deutschen Nachbarn? Was ich da ausspreche, kann man gewiß nicht extravagant, überstürzt, gefährlich nennen: es sind die bescheidenen Anforderungen eines seinem Vaterlande und seinem Kaiser treu ergebener Mannes, der Nichts verlangt, was mit den Interessen desselben in Widerspruch steht, Nichts, was unpraktisch, unausführbar ist; im Gegentheil nur dasjenige, was den Glanz, die innere und äußere Kraft desselben erhöhen und sichern könnte. Ich spreche nichts Anderes aus, als was jene würdigen, achtungswerthen Männer des Lehr- und Beamtenstandes, der gebildeten Kaufmannschaft und viele Tausende, denen die Regierung mit Recht ihr Vertrauen schenken zu dürfen glaubt, wünschen und hoffen; Männer, die dem Herrscherhause und den heimathlichen Gesezen mit Blut und Leben angehören: — man frage sie alle und höre, was sie antworten. Lange genug ist der Desterreicher nur durch seine Gutmüthigkeit, durch seine herzliche Sitte in Deutschland beliebt gewesen. Man gebe uns eine größere, geistige Freiheit und das österreichische Volk wird bald an der Spitze aller deutschen Stämme stehen. Hat doch die Handvoll Dichter, welche den Muth hatte, unter den ungünstigen Verhältnissen die Lippen ihrer Muse zu entriegeln, die Hochachtung des gesammten deutschen Vaterlandes sich errungen. Wie viele treffliche Köpfe, wie viele glänzende Kräfte, wie viele jugendliche Schwingen ruhen da in dem weiten, stillen Schooß der österreichischen Monarchie und warten nur auf den ersten Sonnenstrahl, der sie weckt, um das Genie dieser Provinzen über ganz Deutschland leuchten zu lassen. Wien ist geschaffen, das deutsche Paris zu sein, der Mittelpunkt seines geselligen Lebens ist es zum Theil bereits, zum Mittelpunkt seines geistigen könnte es durch ein einziges Wort werden. In Bezug auf seine deutschen Interessen geht somit der

innere Aufschwung der österreichischen Intelligenz Hand in Hand mit seinem Einfluß nach außen. Der Moment ihrer Vereinigung, die bereits in letzterer Zeit durch einzelne Symptome, welche ich später auseinandersetzen werde, angedeutet wurde, ist durch die Ereignisse in Preußen beschleunigt worden. Ist es anzunehmen, daß der große österreichische Staatsmann, der einen Theil dieser Ereignisse in der Nähe betrachtet hat, und jener hochherzige, kaiserliche Prinz, der selbst so erhabene, vereinigende Worte gesprochen, die Wirkung derselben nicht erkannt haben? Mögen Oesterreich, Preußen fortfahren, an der Spitze deutscher Nation zu gehen, aber nicht bloß durch gleich bewaffnete Kriegsmacht, durch gleiche Stimmenzahl am Bundestag, sondern auch durch gleichbewaffnete geistige Macht, durch gleiche Stimmen in dem Völkerbund. Hier ist jede Eifersucht eine schöne, edle, hochherzige, dem Regierenden, wie den Regierten zu gleichem Heile gereichend. Möge Oesterreich das Aufgebot ertönen lassen, um seine Macht auf dieser Seite zu ergänzen, die Kräfte sind da, seine Völker werden es hören und freudig zu den Fahnen eilen!

II.

Das Verhältniß zu Rußland. — Eine Antwort des Fürsten Metternich. — Das sprachliche Element. — Die katholische Kirche und die griechische. — Folgerung aus dem Fortschritts-System.

In seinem Verhältnisse zu Preußen und Deutschland stehen Oesterreich bloß die geschichtlichen Erinnerungen zur Seite; in seinem Verhältnisse zu den Slaven und Rußland sind es die Humanität, die Bildung, das Recht, die Sicherheit Europas, die Freiheit Deutschlands. Die Nebenbuhlerschaft Preußens ist eine offene, männliche, loyale, die am Ende nur dazu beitragen wird, Oesterreich seine Kräfte kennen zu lehren und es zu verjüngen; die Nebenbuhlerschaft Rußlands ist eine versteckte, wühlende, zerstörende. Tief bis in das innerste Herz der österreichischen Provinzen sucht jene Macht unsichtbar ihre langen Riesenarme einzubohren, und, wo es ihr nicht gelingt sich anzuklammern, da sucht sie zu verdächtigen. Die Anekdote,

die man von einer Unterredung des Fürsten Metternich mit einem russischen Diplomaten erzählt, ist sehr bezeichnend. Dieser Diplomat, dessen Namen ich hier verschweige, obgleich er leicht zu errathen ist, machte vor einem nicht gar langen Zeitraum dem Fürsten die Entdeckung, daß er es für seine Pflicht halte, in Anerkennung der freundlichen Verhältnisse, in welchen sein Hof zu dem österreichischen stehe, diesen auf einige, gefährliche slavische Verbindungen, von denen er Kenntniß erhalten, aufmerksam zu machen. Der Fürst antwortete hierauf mit dem ihm eigenen ruhigen Lächeln: „Ich bin Ew. Exc. sehr verbunden für diese Mittheilung, deren Inhalt mir übrigens längst bekannt war; wir sind von Allem unterrichtet; aber wir lassen es gewähren: eines Theils, weil wir solche Dinge nicht fürchten, andern Theils, weil es viel fremdes Geld in's Land bringt.“

Ich will hier auf bekannte Dinge nicht zurückkommen; wie viele Minen Rußland gräbt, um in Mitte der slavischen Bevölkerung Oesterreichs sich einen Anhang zu verschaffen, ist oft genug nachgewiesen. Weniger bekannt ist die Machination denen gegenüber, welche auf die russischen Einflüsterungen nicht hören wollen. So hat man Böhmen, wo die slavische Bewegung eine rein sprachliche und historische ist, die mit Rußland in gar keiner Verbindung steht, lange Zeit zu verdächtigen gesucht, und es hat leider nicht an Ohren gefehlt, welche auf diese Verdächtigungen hörten, bis man endlich in neuester Zeit zu einer gesunderen und richtigeren Würdigung jener Bewegungen gekommen ist und ihnen einen freieren Spielraum läßt. Dasselbe Princip, das ich in meinem vorigen Briefe vertheidigte, daß eine größere Freigebung der intellectuellen Kraft die Nationalität und Anhänglichkeit der deutsch-österreichischen Bevölkerung stärken und erheben würde, dasselbe Princip würde auch die slavisch-österreichischen Theile mit innigeren Banden an den Kaiserstaat fesseln.

Drei Elemente sind es, welche Oesterreich ein unberechenbares Uebergewicht über Rußland bei den Slaven seines Reiches verleihen: die Sprache, die Religion, die Gesetzgebung. Die höhere Ausbildung, welche die Sprache der Westslaven erhalten, die wichtigen Phasen der Geschichte und der Cultur, welche die böhmische und polnische Sprache durchlebt hat, geben diesen Völkerstämmen mit Recht ein stolzeres Bewußtsein auf die alten und neuen Schätze

thres Sprach- und Schriftwesens. Selbst in neuester Zeit, da doch die russische Literatur bedeutende Talente erzeugt und aufzuweisen hat, betrachtet der Russe die polnische und böhmische Sprache als einen gebildeteren Dialekt. In den Elementen des Nationalstolzes, die Oesterreich bloß zu fördern und höher anzufachen braucht, liegt eine starke Schutzmauer gegen die russischen Versuche. Die Strenge, mit welcher der Czar die verstümmelten Glieder der polnischen Provinzen zu russificiren versucht, sticht furchtbar ab gegen die Auszeichnungen, welche den slavischen Gelehrten in Oesterreich, einem Kopitar, einem Schaffarik, Palachy, Gay u. s. w. zu Theil werden. Von dieser Seite haben die Westslaven von Rußland Alles zu fürchten und Nichts zu hoffen. Die Religion ist gleichfalls eine große Scheidewand: die Allocution, die der heilige Vater vor einigen Monaten veröffentlicht ließ, die Drangsale der katholischen Kirche unter dem Scepter Rußlands sind Posaunensöße, welche bei Jedem, der für die Freiheit seines Glaubens ein Herz hat, auch wenn er nicht Katholik ist, ein Echo finden müssen. Man hat behauptet, Oesterreich sei nicht ohne Einfluß auf den Schritt des heiligen Vaters gewesen. Mag sein. Authentisch ist es, daß unsere Gesandtschaft in Rom bei dem Cardinal-Staatssecretair zu Gunsten des russischen Geschäftsträgers sich verwendete, damit das Actenstück nicht in dem officiellen Journal in Rom publicirt werde. Aber, wie es auch immer sein mag, unser Cabinet hätte nur gerechte Repressalien gebraucht gegen die Propaganda der griechischen Kirche, womit man von Petersburg aus der politischen Vergrößerung des russischen Kolosses selbst im Herzen einer befreundeten Macht Bahn machen will. Rechnet man hierzu den Unterschied der russischen und österreichischen Gesetzgebung, so wird man es begreiflich finden, daß die Furcht Oesterreichs vor Rußlands Einfluß in seinen Staaten doch nicht so arg ist, als die Gespenstergeschichten in den französischen und englischen Journalen dieselbe darstellen. Aber dies mögen die Lenker unsres Staatsschiffes nicht verkennen, daß sie mit jedem Schritte vorwärts, mit jedem neuen Zugeständnisse, das sie dem geistigen Leben der slavischen Bevölkerung machen, mit jeder Erleichterung des Presszwanges, mit jeder Stärkung des öffentlichen Geistes einen immer tieferen, unausfüllbaren Scheidegraben zwischen Rußland und den Slaven Oesterreichs aufführen.

III.

Anwendung des Vorigen. — Zwei Beschwerdeschriften. — Die Presse und der Buchhandel. — Bauernfels's Schrift. — Die Augsburger Allgemeine Zeitung. — Schluß. —

Um nicht in die blaue Luft hineinzusprechen, und die Theorie auch in der Praxis nachzuweisen, will ich hier von zwei Beschwerdeschriften sprechen, welche im Laufe der letzten Monate erschienen sind, und die, obschon sie blos die kleinsten Parcellen des österreichischen Gesellschafts- und Staatskörpers berühren, sehr wichtig sind; die erste führt den Titel „*Pia desideria eines österreichischen Schriftstellers*;" die zweite heißt: „*Die Juden vom Standpunkte der Geschichte, des Rechts und des Staatsvortheiles*." Der Singular in dem erst genannten Titel und der Plural in dem letzten ist, obwohl nur zufällig und äußerlich, dennoch charakteristisch. Was die Juden, trotz ihrer Unterdrückung, in Deutschland bedeutend macht, ist ihr Zusammenhalten; was die Schriftsteller, trotz der furchtbaren Macht, die sie in Händen haben, lähmt und einschränkt, ist ihre Isolirung. Und vollends die österreichischen Schriftsteller, die ohne Gesamtbewusstsein, ohne Gesamtbestreben von einem Tage zum andern leben. Was bisher im Auslande über unsre Censurverhältnisse geschrieben ward, rührte entweder von Ausländern oder von jungen, heißköpfigen Leuten her, die das Kind immer mit dem Bade verschütteten. Diesen Anklägern gegenüber hatte die Regierung immer die schlagende Antwort: Ihr versteht unsere Verhältnisse nicht, Ihr seid unruhige Köpfe, Ihr seid unpraktisch u. s. w. Aber es leben in Oesterreich viele Schriftsteller, welche die Verhältnisse gar genau kennen, die keine revolutionaire Köpfe sind und zu denen die Regierung Zuneigung hat; die Hammer, Hügel, Deinhardstein, Schwarzenberg, Palacky, Jedlig, Männer, deren Urtheil gewiß keiner Mißdeutung unterliegen würde; warum, frage ich, treten solche Schriftsteller nicht zusammen, um den Vorschlag, ja gewissermaßen den Plan zur Milderung der Censur-Verhältnisse zu entwerfen? Wir wollen der Regierung nicht einen plötzlichen Umsturz der Censur, ein völliges Aufgeben der Ueberwachung zumuthen. In der innern Organisation der österreichischen Monarchie liegt die Unmöglichkeit einer völligen Freiegebung der Presse. Wenn man an Preußen mit vollem Rechte den Anspruch machen kann, daß es die Censurschranken fallen lasse, so kann man

nicht ein Gleiches von Oesterreich verlangen; die Pressfreiheit in Preußen würde nur dazu dienen, den Staat zu stärken und die einzelnen Provinzen näher an einander zu bringen; in Oesterreich würde die Pressfreiheit eine umgekehrte, eine auflösende Wirkung haben. Die eigenthümliche Zusammensetzung des Kaiserstaates macht den gewöhnlichen Maßstab unanwendbar; Preußen besteht in der überwiegenden Mehrzahl aus Deutschen, es ist größtentheils aus einem Stamm gehauen, Oesterreichs Mehrzahl bilden Slaven, Magyaren, Italiener. Warum Anforderungen machen, die der Staat nicht gewähren kann? Oesterreich kann Pressfreiheit nicht gestatten, ohne auf seine Staatseristenz zu verzichten, ohne von seinem mächtigen Kaiserstiz zu einem Staat zweiten Ranges herabzusteigen, ohne seine mächtigsten Glieder zu verlieren, ohne den italienischen, slavischen, magyarisches Reichstheilen die Losung zu geben, ihrer eigenen Fahne zu folgen. In allen Staaten Europas, die Einer Nation, Einer Sprache angehören, ist die Pressfreiheit der beste Wächter der Staatskraft; Frankreich und England sind durch die Pressfreiheit ihres nationalen Lebens und Berufes sich bewusster geworden; Oesterreich allein würde dadurch entkräftet. Das große, mächtige Monument würde in unzählige kleine Parcellen sich auflösen, die jede anderen Interessen, anderen Nationalitätssympathien folgen würden; ein Staat voll Kraft und Glanz, eine der mächtigsten Stützen deutscher Sicherheit, eine der größten Garantien des europäischen Friedens würde in sich selbst zusammenstinken und die Losung zu einer unabsehbaren Folge von Zerrüttung geben. Ich weiß wohl, daß, was ich hier ausspreche, vielen freisinnigen, den vollständigen Fortschritt wünschenden Männern nicht gefallen wird, jenen edlen, aber einseitigen Politikern, die mehr in der Theorie, als in der Praxis leben. Aber die Theorie langt nicht überall aus und wer Alles verlangt, der erhält gar Nichts.

Doch zwischen Pressfreiheit und Censurmilderung liegt ein ungeheurer Unterschied und das Zugeständniß der letzteren ist für das Bestehen des österreichischen Staates nicht minder nothwendig, als die Verweigerung der ersteren. Das Bewußtsein des österreichischen Unterthanen muß sich gedrückt fühlen, wenn er seine Nachbarn auf allen Gebieten des Geistes vorwärts stürmen sieht, während er selbst, seine volle Kraft fühlend, zurückzubleiben und Andern und sich selbst lächerlich zu werden genöthigt ist. Hebt die nationale Würde!

Kann man die Politik der Erörterung nicht frei geben, so gebt doch wenigstens der Wissenschaft, der Kunst, der Poesie größeren Spielraum. Das monarchische Princip leidet nicht darunter, wenn man einen Hofschauspieler tadelt. Die Ruhe des Staates wird durch einen Cursus der Geschichte nicht gestört; die Religion wird durch ein philosophisches System nicht entwurzelt. Wo ist die Person des Monarchen geheiligter, als in England? Wo hat die katholische Religion einen festeren Boden, als in Belgien? Und doch haben diese beiden Nationen die freieste Presse in ganz Europa. Und wir verlangen ja nicht eine freie Presse, nur eine freiere. Erlaubt uns das zu drucken und zu schreiben, was wir lesen dürfen. In jedem Casefause liegt die Allgemeine Augsburger Zeitung; erlaubt uns eine allgemeine Zeitung zu drucken. Wir haben sehr schöne Lettern, sehr schönes Papier, sehr schöne Druckerschwärze. Ihr wollt die Industrie und den Handel fördern; ist die Buchdruckeret kein Industriezweig? Ist der Buchhandel kein Handel? Die Pia Desideria beleuchten diesen Punkt ganz richtig. „Das österreichische Censurverbot,“ heißt es darunter, „hat geradezu die Wirkung einer Prämie, die man dem nord- oder süddeutschen Buchhändler zum Nachtheil des österreichischen bezahlt. Ein Buchhandel ohne Verlag ist im Grunde kein Buchhandel; was soll aber der österreichische Buchhändler verlegen, wenn sich ihm die besten vaterländischen Talente entziehen müssen? Es bleibt ihm Nichts übrig, als sich auf den Commissionshandel zu verlegen und die im Auslande gedruckten einheimischen Schriftsteller ihren Landsleuten als Mittelsmann zuzuführen. Dabei verliert er aber; denn *lucrum cessans* ist auch ein Verlust. Beispiele mögen dies erläutern. Dem österreichischen Buchhändler, indem er an Lenau und Grün etwa 15 Procent von dem reinen Erlös der im Inlande abgesetzten Exemplare gewann, entgingen mit dem Selbstverlag die weiteren 85 Procent, welche dem ausländischen Verleger zufielen. Das Inland bezahlte, nach mäßiger Berechnung, 4 — 5000 Gulden ba ar an das Ausland, um seine vaterländischen Schriftsteller zu lesen, während beim inländischen Verlage 8 — 10,000 Gulden hereingekommen wären. Dadurch wurden dem inländischen Verleger 12 — 15,000 Gulden entzogen, wozu noch kommt, daß Seher, Buchdrucker, Buchbinder u. s. w. unbeschäftigt blieben. Allein wichtiger, als dieser materielle

Verlust ist der moralische Nachtheil: wenn der österreichische Buchhändler als Selbstverleger nichts als Koch- und Gebetbücher zu Markte bringen kann, so macht er sich schlechten Namen in der gelehrten und überhaupt in der lesenden Welt; kein bedeutender ausländischer Autor, der überdies die Verstümmelung von Seiten der Censur befürchtet, wird ihm ein Werk in Verlag überlassen. Denn das Zutrauen zu der Wiener Firma fehlt, und so fährt auch der inländische Schriftsteller nicht zum Besten, der sich ihrer bedient. Auch hier mangelt es nicht an Beispielen. So wurde Littrow's „Populäre Astronomie“ in Wien (bei Heubner) verlegt und erlebte mit Noth eine zweite Auflage von 1000 Exemplaren, welche höchst wahrscheinlich noch nicht vergriffen ist. Ein ähnliches Werk desselben Autors: „Die Wunder des gestirnten Himmels,“ erschien in Stuttgart (bei Hoffmann) in fünf Auflagen, jede von 3000 Exemplaren, die rasch auf einander folgten.“ Wir könnten den Verfasser mit noch mehreren andern Beispielen unterstützen; aber wir heben absichtlich blos die Allgemeine Zeitung heraus, denn hier läßt sich nicht einmal die Einwendung machen, die sich allenfalls noch gegen die oben citirten Gedichte Grün's und Lenau's machen läßt, deren Verbreitung noch manche Schwierigkeiten in den Weg gelegt sind, so daß allerdings zwischen dem Druck und Verkauf derselben noch eine große Abstufung herrscht. Aber auf die Augsburger Allgemeine Zeitung kann auf jedem Postamte Oesterreichs abonnirt werden, Jedermann kann sie ungehindert lesen, und doch, wollte eine inländische Zeitung einen Artikel ihr entleihen, ohne ihn vorher der Censur vorgelegt zu haben, was würde ihr Loos sein? Nicht der zehnte Theil von dem Inhalte einer Nummer der Augsburger darf in einer österreichischen Zeitung abgedruckt werden. Wo ist da die Consequenz? Ist das nicht der schreiendste Widerspruch?

Ich muß hier, als Episode, einen kleinen Krieg jenen deutschen Journalen machen, welche immer hinter der Augsburger her sind und ihr ihre Mäßigung, ihr Anstehen, ihre Schonung gegen die österreichischen Zustände u. s. w. zum Vorwurf machen. Aber alle diese guten Blätter vergessen, daß sie alle insgesammt nicht so viel gewirkt haben, als die Augsburger, die eine große und reiche Summe von progressiven Ideen in Oesterreich verbreitet hat; der unfer Mittelstand, abgeschnitten von andern, fremden Journalen, wie

wir sind, den größten Theil seiner Kenntniß fremdländischer, politischer Zustände dankt. Daß wir die Debatten der badischen Kammer über Pressefreiheit u. s. w. lesen dürfen, daß wir den unzähligen Discussionen über den Aufschwung der Philosophie, der Geschichtsschreibung, der Gesetzgebung, des öffentlichen Verfahrens in Gerichtsachen, über das Recht der Volksvertretung u. s. w. folgen dürfen, dies danken wir allein der weisen Schonung, welche die Augsburger gegen die Zustände Oesterreichs beobachtet. Was würde es uns nützen, wenn diese Zeitung einmal plötzlich eine heiße Polemik gegen unsere Regierung eröffnen würde? Für den geringen Nutzen, den uns dieses schaffen könnte, würden wir der Lectüre des einzigen Journalen beraubt, welches das Recht hat, den constitutionellen Verfassungen, der Freiheit der Presse u. s. w. das Wort zu reden. Nicht daß man die Zeitung zu verbieten brauchte; ein höherer Poststempel, den man derselben auferlegen würde, reichte hin, alle die Tausende von Exemplaren, die jetzt eine so segens- und folgenreiche Wirkung hier haben, verschwinden zu machen. Welche deutsche Zeitung kann, so wie die Augsburger sich rühmen, daß sie die ganze geistige Zukunft eines großen, mächtigen Staates vorbereitet? Die Zulassung der Augsburger Allgemeinen Zeitung ist einer der wichtigsten Punkte der österreichischen Entwicklung, wir möchten sagen, der österreichischen Geschichte.

Aber ist der Staat ein Mal darüber einig, welcher Summe von Zeitideen man in Oesterreich den Zutritt gestattet, warum setzt er die inländischen Institute einem ausländischen nach? Warum sollen unsre Zeitungen das Spottbild der Schlassheit, der Impotenz sein? Vergift man denn ganz, daß durch die Gewöhnung, alle geistige Nahrung vom Auslande zu erhalten, der Oesterreicher sich selbst verachten lernt, daß er dieses „Ausland“ als das Land seiner Sehnsucht betrachten muß, daß er es in jeder Beziehung höher, als sein Vaterland zu stellen sich gewöhnt? So lange die Ideen dieser Art vom Oesterreicher fern blieben, konnte die Staatspolitik den Grundsatz festhalten, den sie bisher verfolgt; nun aber die hermetische Sperrung allmählig sich doch gelüftet hat, nun aber das Bewußtsein einer günstigen Umgestaltung durch alle Röhren des Staatskörpers gedrungen ist, nun ist es Zeit, daß die Regierung jenen Ideen eine Anerkennung und zu ihrem eigenen Vortheile eine Richtung gebe.

Mit jedem Jahre wird die Zahl der Schriften über Oesterreich im Messkataloge stärker; die meisten dieser Schriften rühren von Oesterreichern her und nehmen ihren Weg, trotz des Verbotes, heimlich über die Grenze, um ebenso heimlich wieder dahin zurückzukehren. Dies sollte der Regierung ein Fingerzeig sein, daß die geistige Bewegung Oesterreichs sich nicht länger mehr in den bisherigen Schranken zurückhalten läßt. Vergessen wir auch den Umstand nicht, durch die Gefahr, womit jene im Auslande gedruckten Bücher für den Verfasser verbunden sind, ist derselbe zur strengen Verheimlichung seines Namens gezwungen; dieses Incognito befördert aber manche Lüge, manche freche Verläumdung der Personen, wie der Regierung. Wohlan, Ihr habt die Gegenmittel in Eurer Hand! Erlaubt dem wohlunterrichteten, dem ehrlichen Manne, seinen Namen an die Spitze seines Werkes zu setzen, erlaubt ihm, die Wahrheit auszusprechen und Ihr werdet selbst dabei gewinnen. Es giebt mancherlei Symptome in Oesterreich, die deutlich verrathen, daß man die bisher gegen die Presse beobachteten strengen Principien nicht mehr für möglich hält; die polizeilichen Verfolgungen gegen Schriftsteller, die im Auslande Bücher veröffentlichten, haben, Gott sei Dank, größtentheils aufgehört. Die Concessionen zu neuen Zeitschriften sind häufiger geworden, die Zulassung von Schriftstellern, die sonst streng verpönt waren und deren Namen sogar früher in keinem Journale erwähnt werden durften, verdient Aufmerksamkeit. Lenau lebt, ungeachtet der so eben erschienenen „Albigenser“ ungestört in unserer Mitte; Ihr empfindet es selbst, daß die Bewegungen um und in Oesterreich zu lebhaft, zu kräftig sind, um ihnen zu widerstehen. Warum also dieses Schwanken? Warum nicht einen entschiedenen Schritt nach vorwärts, der Alles mit neuem Leben, mit neuer Hoffnung, mit neuer Anhänglichkeit erfüllen würde?

Und dennoch habe ich die feste Ueberzeugung, daß ein Theil dieser Mißverhältnisse weniger in dem Widerwillen der Regierung, sie zu heben, als in dem historischen Recht, welches der alte Schlandrian sich eroberte, seinen Grund hat. Ein Staat mit so alten, überkommenen Gesetzen, ein Staat von so verschiedenartigen Nationen regiert sich nicht so leicht, daß man Reformen und Radicalverbesserungen aus freier Hand und aus eigenem Antriebe einführt. Würden die österreichischen Schriftsteller in ihrem Gesamtinteresse der

Regierung Vorstellungen machen, ihr Mittel und Wege angeben, wie sie, ohne ihr Hauptprincip zu verläugnen, dem Buchhandel und dem Schriftthum mehr Bedeutung und eine freie Thätigkeit gestatten könne, sie würden keine tauben Ohren finden. Man möge sich nur ein Beispiel an den Eisenbahnen und finanziellen Operationen nehmen. Wie lange hat man nicht mit dem Vorurtheil sich getragen, Oesterreich wolle seine Staaten wie durch eine chinesische Mauer von den andern trennen und seinen Unterthanen den Verkehr mit dem Auslande erschweren! Und nun stellt sich Oesterreich selbst an die Spitze des größten, internationalen Verkehrsmittels; nach Baiern, nach Sachsen zu werden Eisenbahnen angelegt und zur sicheren Förderung derselben übernimmt der Staat selbst die Kosten. Was hat man nicht über die Erschwerung des ausländischen Briefportos gefabelt! Und nun geht auch Oesterreich hierin voran. Und der Grund von dem Allen? Weil die Handelswelt den Muth hatte, ihre Interessen der Regierung begreiflich zu machen. Hätte die wissenschaftliche, die literarische Welt denselben Muth, so würden Universitäten und Literatur vielleicht auch ein neues, regeres Leben beginnen. Die „Pia desideria“ sind ein guter Anfang; sie sind aus einer österreichischen Feder geflossen, der man revolutionaire Bestrebungen nicht vorwerfen kann; man nennt allgemein Bauernfeld als den Verfasser dieser Schrift. Jedenfalls erkennt man den praktischen, reiferen Mann, der nicht mit dem Kopfe gegen die Wand rennen will. Mögen die Schriftsteller ihren Kübeck finden, wie die Finanzmänner ihn gefunden. Es ist ein gutes Zeichen, daß diese Schrift nachträglich die Censur-Erlaubniß erhalten hat. — Der zweiten, oben erwähnten Beschwerdeschrift über die Juden erlauben Sie mir nächstens einen eigenen Brief zu widmen.